

Preisverleihung 2. Februar 2017

Textauswahl zur Lesung

Bernhard Schütz:

Vor einigen Tagen sah ich in der Abenddämmerung von den Hängen des Vulkans, wie der Vollmond sein breites Band milchigen Lichts auf das Ionische Meer warf, gar einen Lichtballen, denn er glich einer opaken und zugleich transparenten weißen Masse, die sich senkrecht zur Strömung, vom Ufer bis über den Horizont erstreckte. Als offenbarte sich dort eine übernatürliche Erscheinung, ein Wunder von unnennbarer Schönheit, das niemand sonst wahrzunehmen schien. Die Kluft zwischen dem gewöhnlichen Treiben der Menschen und diesem außergewöhnlichen Bild war erschreckend – stumme Androhung eines nicht aufzuwiegenden Verlusts, einer dann eintretenden, grenzenlosen Stille, aus der kein Laut mehr aufsteigen kann, in die keine Stimme mehr eindringen wird.

Nachts liegen tief in der Ebene vor mir all diese orange, bläulich und weiß funkelnden Lichterketten, als wären sie Vervielfältigungen siderischer Konstellationen. Wie oben, so unten. Sogar in den kalten Erzeugnissen des technologischen Zeitalters bleibt die ursprüngliche Entsprechung zwischen Himmel und Erde insgeheim gewahrt.

Wieder und wieder schaue ich hinunter zur rußschwarzen Küste. Plötzlich gehen dort alle Lichter aus. Ein apokalyptischer Anblick, getaucht in völlige Finsternis. Auch die neuzeitliche Epoche dreht sich, wie eine jede vor ihr, auf dem Rad der Geschichte, das nichts anderes kennt als unaufhörliches Auf und Ab. Die überall ins Auge springenden Stigmen des Verfalls deuten auf die längst eingeschlagene Bewegungsrichtung hin.

MYTHOS DER SPALTUNG

Spalten in Denken und Körper,
Modell, cartesianisch, die Matrix zu entwerten,
Auszuhöhlen, was pulsend sich öffnet, schließt,
Was, durchdrungen, durchdringt im Sog der Teilhabe:

Verwüstete Hülle, darüber die Irrlichter kreisen.

Spalten in Mensch und Natur,
Phantasma, das ihn hinaustreibt, preisgibt der Leere,
Auf dass er, entfremdet dem Stoff seiner selbst,
abstrahiere,
Deformiere das Eine, Geflecht, unermesslich:

Gemartert, entfesselt sie Gewalten, zertrümmert.

Spalten in Ich und Du,
Gesprengter Spiegel, zwei Splitter unter unzähligen,
Ihr einsames Wirbeln um den schwarzen Strahl,
Schemen einander, Zerrbild, heillose Wunde:

Erloschne Essenz, es spricht die Stimme Vernichtung.

Angela Winkler:

MENETEKEL

Dies Brett mit rostigen Dornen, ein Starren, ein
Krallen auf schwankendem Kies, aus dem Rachen des
Strudels gespien in hellichte Gegenwart –

Es beugt, es zieht dich hinab zum verwitterten
Bild deiner Welt, längst umschatteten Wahn, nicht mehr
Wohnung zu sein den Stimmen der Erde –

Entfachter Aufruhr der Winde, des Wassers, das
Züngelt an Grundfesten, brandet ins Wissen: die
Umkehr braucht Unheil, Zeichen von Reinigung –

Hier hältst du stand dem durchbohrenden Blick, wendest
 Um ein Fragment, rückst zurecht, eh die Welle es
 Abermals dreht, anheimgibt den Strömungen.

Es regnet, es schneit, überall rings umher schwebt dichter Nebel. In der Loggia am Lavahang ist mir, als lebte ich auf einem alten Schiff, das zwischen den aufsteigenden Schwaden abwärtsstreibt, in flutende Tiefen. Sobald ich die Tür öffne, strömt Wasser um meine Füße; die feuchte Kälte durchdringt die Haut, schonungslos, macht mich schwer, immer noch schwerer, bis das Gefühl von Untergang überhandnimmt: keine Zuflucht, weder drinnen noch draußen ... Gestern bebte wieder die Erde, durch ihre Kruste zog sich ein Riss. Aus dem geschwefelten Trichter hoch oben weht unablässig Rauch, nicht mehr unterscheidbar vom alles umhüllenden Dunst. Im Laub, das den dunkelnden Garten schon fast bedeckt hat, schlägt ein letzter Flügel. Unten, an Land oder auf dem Meer, fern und nur momentweise sichtbar, ein Blinken, ein Notlicht.

Du beginnst die Tage und beendest die Nächte mit Katastrophenmeldungen im Minutentakt ... In der Muttermilch von Eskimofrauen wurde ein hoher Gehalt von Quecksilber und anderen Giften entdeckt, hervorgerufen durch industrielle Verseuchung, die Meeresströmung und Wind in die Arktis tragen. Damit einher gehen krankhafte Veränderungen bei Fischen und Eisbären, zudem bedroht durch die klimatisch bedingte Eisschmelze, die wiederum ihre Nahrung ebenso dezimiert wie ihre Nachkommen – ein Beispiel unter unzählig ähnlichen, das sich dir stachelgleich in Herz und Eingeweide bohrt ... Wir wissen, wie in der Biosphäre alles mit allem noch über größte Distanzen zusammenhängt, wie schon eine einzige toxische Substanz um den Globus kreist und die ursprüngliche Kette des Lebendigen an entscheidender Stelle unterbricht, zerstört, doch die tödliche, auf materiellen Ansprüchen gründende Maschinerie kennt keinen Stillstand. Ihre weiter gesteigerte Produktion von stofflichem und mentalem Gift ist eine der verheerenden Wucherungen irregeleiteter westlicher Rationalität, bloß instrumentell aufgefasster und quantitativ ausgerichteter Vernunft, der die Vorstellung von unantastbarer Eigengesetzlichkeit und Würde der natürlichen Welt gleichgültig ist. Sie trachtet danach, *sämtliche* Wesen und Dinge dem herrschenden Dogma zu unterwerfen, das seinesgleichen in Religion oder Politik fast peripher erscheinen lässt, insofern es nun die ganze Erde trifft und keine von ihm abweichende Geisteshaltung neben sich gestattet ... Letztlich heißt das aber, dass diese Epoche den Keim des eigenen Endes, ihre wie immer geartete Apokalypse einschließt, als Symptom durchaus verwandt jenem *memento mori* am Ausgang des Mittelalters, dass sie im Bewusstsein verursachten Unheils

insgeheim ihren Tod herbeisehnt, einerseits verzweifelt die angemäßen Rechte verteidigt, andererseits ungeduldig ihre Ablösung erwartet.

Bernhard Schütz:

Anschreiben musst du gegen diese fortschreitende Vergiftung, noch das geringste deiner Wörter wird seine Information an den Raum übermitteln und daraus nicht mehr zu tilgen sein. Denn das Gift, das wir erzeugen, atmen und verzehren, bezeichnet nur den äußeren Aspekt des verhängnisvollen Geschehens. Der andere, seine direkte Folge, ist jene lähmende Leere innen, immun gegen alles Ideelle, das den so eng abgesteckten Rahmen der Zeit und ihrer Verirrungen zu sprengen droht, indem es die Türen ins unmessbar Mögliche öffnet, immun gegen jeden Hauch des Harmonischen, der gerade aus Dissonanzen steigt, um einen tief empfundenen Augenblick notwendiger Transzendenz zu stiften und damit endlich Leben zu bewahren. Es ist deine Weigerung, die ringsum gebotenen Surrogate zur vielfachen Betäubung anzunehmen, die dich hier hält und treibt, immer weiter ...

Angela Winkler:

Wer aber besitzt die innere Gewissheit und Standhaftigkeit, vom eigenen Ich abzusehen, es zu übersteigen auf ein irdisches oder überirdisches Du hin, das die Früheren als das »Göttliche« bezeichneten? Noch im Schwanken, noch in unerträglicher Zerrissenheit äußert sich, wie schwach auch immer, die uns allen durch den Lichtstrahl der Geburt eingeschriebene Qualität des Glaubens – weder an einen bloß vorgestellten und personifizierten Gott noch an die ihm geweihten Institutionen oder Liturgien, sondern an den Glanz, der dem primären Sinn des Begriffs *Religion* entströmt: Wir sind fürwahr mit jeder Faser, selbst mit jeder Tätigkeit des Gehirns, das einen Gedanken verfertigt, zurückgebunden an Natur und All, verwoben in ihren Kreislauf, Verkörperungen ihres gesetzmäßigen Wirkens. Überdies, wer wollte noch daran zweifeln, ist der Zeiger schon zu weit vorgerückt: Allein die Orientierungslosigkeit der sich neigenden Epoche mitsamt ihren Geißeln lässt gar keine andere Wahl, als jene vergessene Qualität wiederzuentdecken, aus ihr genau die Kraft zu gewinnen, die Glauben in Gewissheit wandeln wird.

Bernhard Schütz:

UNGETEILTE HERRSCHAFT

Was ist das Wissen des Menschen?

Weiß er Wurzeln zu treiben und
Zweige und Blätter, lotrecht zum
Licht zu steigen, ein lodernder
Strahl, den Gewalten standhaltend?

Was ist die Schöpfung des Menschen?

Schöpft er Atem aus Atem von
Totem, Pulsschlag im ädrigen
Werk der Körper, Beseeltes, den
Sternen entnommen, mitschwingend?

Unter der Erde und über ihr
Herrscht, was Strom ist und unerkannt.

Angela Winkler:

Erst wenn wir das Leben an sich, in seiner unumschränkten Ganzheit und Mannigfaltigkeit zu erfahren suchen, kann es dem Tod gegenüber bestehen und in eine Gleichung mit ihm treten. Zwangsläufig heißt dies: Das Ich muss durchlässig werden für das Du in all seinen Erscheinungsweisen, ob Mensch, Tier oder Pflanze, sogar Stein und Stern, um jenes Andere als Verkörperung integraler Merkmale der eigenen Existenz zu erkennen und zu empfinden. In unserer Stofflichkeit wie in unserem Bewusstsein wirkt es fort als Spur, die formative Kraft ausübt und damit bestätigt, dass die Trennung zwischen den Wesenheiten bloße Illusion ist, dass ein untrügliches Gesetz sie über Zeiten und Orte hinweg auseinander hervorbringt, miteinander verknüpft und aufeinander abstimmt: Ich ist Natur, Natur ist Ich ... Demgemäß verbietet sich von selbst jede Art subjektbesessener Anschauung. Sie ist nicht nur evolutionär unhaltbar, sondern auch ontologisch falsch und arbeitet folglich dem Tod in die Hände, lässt ihn triumphieren und jubilieren.

Bernhard Schütz:

Nicht: Ich denke, also bin ich, sondern: Ich bin nur, weil ich Du bin. Das ist die Formel für das künftige Zeitalter.

Angela Winkler:

Die unantastbare Souveränität des Menschen, zumal des modernen? Sie schmilzt dahin gleich einem Tautropfen in der Sonne, sobald er, gewohnter wie betäubender Sicherheiten entledigt, dem Übermächtigen begegnet – sagen wir in Gestalt eines der urzeitlichen Wildnis entsprungenen Prädators, eines verheerenden, ihn in die natürlichen Schrankenweisenden Orkans, eines saugenden, in hiesiger Galaxie verborgenen Schwarzen Lochs. Da zuckt er zusammen, ergibt sich seiner Blöße, erinnert sich, falls ihm ein weiterer Aufschub gewährt wurde, seines überaus prekären Zustands, nur um dessen Lehre dann insoweit wieder zu vergessen, wie er die Lage mittels der üblichen Handgriffe zu meistern glaubt. Er hat noch einmal überlebt, kann fortfahren in der Verleugnung seiner wesensmäßigen Unterlegenheit, das allein zählt.

Bernhard Schütz:

Die erste Eigenschaft des Menschen ist seine Ohnmacht gegenüber dem, was ihn unendlich übertrifft.

Angela Winkler:

Doch die Wunde umschließt alle Möglichkeiten für das Wunder. Das Leiden zieht uns hinab in die eigenen Abgründe, wo wir unserer Versäumnisse, Irrtümer, Lügen gewahr werden; erst an dieser tiefen Stelle sind wir bereit, sie im Anderen zu begreifen, anzunehmen, zu verzeihen. Und indem wir dies leisten, wird uns bewusst, dass sie nichts als die Kehrseite einer eigentlichen Wahrheit sind, die jedes Wesen von innen her bestimmt – denn sonst wäre es nicht –, der es also nicht entfliehen kann.

Bernhard Schütz:

Ah, der an- und abschwellige Rhythmus des Lebens reißt uns mit sich fort. Weder in der Freude noch im Schmerz können wir uns einrichten. Zerrissen zwischen der Erinnerung an Momente, die im Strom der Geschehnisse zuweilen aufblitzen, und dem Blick voraus auf das Kommende, Verursacher der Sorge, sind wir von Anfang an Verlorene, nach Halt Suchende, den es nirgendwo zu geben scheint. Auch Theorien und Lehren, ob philosophischer oder religiöser Herkunft, können ihn günstigenfalls nur kurzzeitig gewähren, weil ihre Abstraktionen und Postulate auf einem mehr oder weniger idealen Zustand beruhen, der unserer zwiespältigen Erfahrung widerspricht. Was aber dann? Zwei Auswege bieten sich. Der eine führt mitten hinein in die Domäne des Materiellen, die als

einzigste Wirklichkeit betrachtet wird und zumindest die Befriedigung unaufhörlich suggerierter Bedürfnisse verheißt, die unheimliche Zerstreung, den durch das Blendwerk der Produkte und Innovationen entfesselten Rausch: das Signum der westlichen Zivilisation. Der andere besteht in der rigorosen Abkehr davon, in jener strengen Arbeit an sich selbst – mit dem Ziel, nach besten Kräften seine Wahrnehmung zu verfeinern und dergestalt das Bewusstsein zu heben, dass es eine intuitive Einsicht in die gesetzmäßigen, lichtdurchfluteten Zusammenhänge und Abläufe von Natur und Kosmos ermöglicht. Allein der Mensch, der an das Höhere rührt, vermag dessen transzendente Botschaft auf der immanenten Ebene zu befolgen, in gültige Vorstellung und dann geläuterte Handlung zu übersetzen. Doch wird er stets ein Einzelner sein, ein Grenzgänger, ein Fremder, getrieben von der unstillbaren Liebe zum betörenden Jenseits, das im Diesseits Ausdruck finden soll.

Angela Winkler:

NACHTS

Geh in Unsichtbares, Arten von Dunkel,
 Von Schweigen, von Schrecken, wo die Spur
 Sich verliert, dich löst aus den Fängen
 Der Dinge, dem nicht zu durchbrechenden Ring –

Ein Schrei jenseits und diesseits des Fleisches
 Erkennt dich, reißt tiefer die Wunde Ich, lässt
 Aufflackern das nackte, bizarre Geweb
 Vermissten, geächteten Wesens –

Der Abgrund, namenlos, Hallraum für Schatten,
 Mit Erde vermischt, erschüttert von
 Blitzen, Stößen kosmischen Ursprungs,
 Schöpfend, entfaltend, indem sie vernichten –

Bleibt ein Faden Licht, unauslöschlich,
 Der auslotet, um zu heben, zu heilen,
 Dich vorwärtszieht im Zeichen der diffusen
 Geometrie der Konstellationen.

Bernhard Schütz:

Heute der Aufstieg zum Nordostkrater auf dreitausenddreihundert Metern Höhe. An dessen Rand wehen aus zahlreichen Spalten weiße Rauchfahnen, die der böige Wind nach Süden treibt, hinweg über die tiefer liegenden Wolken, während das Licht lotrecht herabfällt. Erschöpft, zugleich hellwach sinkt der Körper in die nachgiebige und feuchte, rotbraun und schwarz schimmernde Lava, von ihr kaum mehr unterschieden. Mit gebreiteten Armen ist er Membran, eins mit dem Urstoff, getragen von Erde, durchschienen von Himmel: Schweben als der natürlichste Vorgang überhaupt, gelöst aus der Schwere, dem Diesseits der Dinge, der ichhaften Verstrickung, reine Osmose zwischen Innen und Außen. An diesem Ende der Welt, wo ein glühender Klumpen augenblicklich neuen Anfang hervorschleudern wird, weichen Sein und Nichtsein nur um einen winzigen Grad voneinander ab. Du bist beider feine Grenze, bist hier und dort, bist nichts und alles.

Angela Winkler:

Da geschieht es, in deinem überwältigten Blick: Hoch oben, aus einem der Hauptkrater, eruptieren magmatische Fontänen zum Nachthimmel, regnen unter Donnerstößen, verwandt dem Herzschlag und seinem Metrum, als lodernde Brocken herab, wieder und wieder, eine einzige Verausgabung, ein reines Verströmen ... Die Erde, sie lebt, du lebst, lebst durch sie ... Schöpfung, nie verstummend, nie bezähmbar, vollbringt sich aufs Neue, in diesem Augenblick, der dein ist, dich teilhaben lässt an ihrem Werk, dir im inneren Beben eindringlich zu erkennen gibt, dass du, mitgerissen, aufgelöst, abermals entstanden, ihr unablässig angehörst.

Bernhard Schütz:

Aus dem Laubfeuer, das dir abends auf dem Weg erscheint, schießt, gerade als du daran vorbeigehst, eine lichterlohe Flamme empor, versprüht ringsum Funken und ahmt so, gleichen Elements, die gegenläufige Bewegung der hinter ihr herabfließenden vulkanischen Glut nach. Im blutroten Zucken, im sonnengelben Züngeln siehst du dich: erdhafter Ballung, ähnlich beschaffen wie jene, die unter der Wucht unabwendbarer Anziehung den Planeten aus gleißender Nacht hervorpresste, du, in amniotischem Wasser geworden und für immer von seinen geheimen Adern durchwoben, hörig der kreisenden Luft, die schwerelosen Atem entfacht, du wohnst, wandelbar und schattenhaft, zwischen diesem Brand und dem andern. Ihr Knistern und Prasseln, einzige Gegenwart, buchstabiert die seit jeher gültige Botschaft: *Auflodern musst du, dich verzehren, nur dann sinkst du hinab bis in die Nähe des Kerns, um neu zu erstehen, wieder und wieder, Geschöpf des Abgrunds, dem Sternenstrahl zugewandt, der nährt und stützt.*

Angela Winkler:

Die Natur lügt nicht. Treibt sie Glut aus dem Erdinnern, lässt sie ein Meer entstehen, ein Gebirge, formt sie ein erstes Weichtier in sphärischer Gestalt, entfesselt sie reinigende Stürme, bringt sie jenen Baum, solche Blüte hervor, tut sie dies und nur dies, sich absolut treu: ein Wunder der Authentizität, der Identität von Idee, Absicht oder Wille und Akt. Daher kann es für uns, lediglich eine ihrer unzähligen Verkörperungen, weder besser noch schlechter als die übrigen, keinen Weg geben als den, ihr gemäß zu denken, zu empfinden, zu handeln, Augen und Arme weit zu öffnen, sie in jeder ihrer Ausprägungen zu empfangen und zu lieben, zu würdigen und zu schützen. Allein dann wären wir imstande, uns selbst und den anderen gegenüber aufrichtig zu sein.

Bernhard Schütz:

LAVASTEIN

Träger stellarer Materie, magnetischer
Kräfte, am irdischen Feld orientiert, dem
Herz des Planeten entstiegnes Magma –

Zeugnis, dass gilt dies Gesetz, unverbrüchlich, der
Rhythmische Übergang vom Fließen, das mählich
Erstarrt, zum Zerfallen in fruchtbare Asche –

Schroffes Massiv, bloßer Nährboden Künftigem,
Porig, die Sporen empfangend der Moose,
Flechten, die ankünden flammenden Ginster –

Schwarz wie das Tote, Umfassung des Letzten, um
Wiedererstehen zu lassen das Erste,
Als Schlacke, erkaltet, berührbar die Glut

Mit Händen und Stirn: fester Halt im Verschwinden,
Ausrichtung, Sinn, stets gespeist aus den Sternen.

Angela Winkler:

WEINSTOCK

Als schösse wirbelndes Wasser nach oben, als
Wände die Schlange sich um ihren Stab und
Heile, was abstirbt, wiedererwacht, hundertfach,

Zum Holz dieses Stumpfs in verdrehter Geometrie,
Antieuklidisch, gemasert mit Strömung, Wellen,
Irr verschlungen, wissendes Leben, unbeugsam –

Rumpf, aus Erde ragend, die Arme gebreitet,
Inbild der Rune, Hagal, die Wurzelwerk bindet an
Himmelsachse, Mitte schafft, dass er werde –

Knorrig, durchlöchert von erloschenen Augen,
Knoten, wo Triebe die Traube ersannen,
Zielsichre Kraft, Vision des Pflanzlichen,

Wittert er Wasser unter vibrierender Haut
Und wirkt das Wunder, wandelt es um in Geist.

Bernhard Schütz:

Mit nach Hause trage ich mein Fundstück, mir auf den Weg geworfen, einen feuchten,
noch geschlossenen Pinienzapfen, der mich in Bann schlägt. Welch ein Emblem
komplexer organischer Ordnung, holistischer Selbstähnlichkeit, spontaner
Selbstorganisation! Wie die Schuppen sich aneinander schmiegen und durchgängig
ergänzen, immerzu in fließender Bewegung, die spiralig ansteigt, gemäß den
Proportionen des Goldenen Schnitts, bis die Spitze erreicht ist, der Kegel erschaffen,
getreues Abbild des Kegels, den die Pinienkrone spiegelverkehrt darstellt, wenn auch mit
Abweichungen. Das Kleine erkennt sich wieder im Großen, das Große im Kleinen ...
Verkörperte Schönheit, dies Gehäuse üppiger Fruchtbarkeit, gewunden um die
Kernspindel: ruhende Weltachse in Miniatur, die Unten und Oben, diesseitige und

jenseitige Mitte verbindet, emporstrebende Vertikale, an der das horizontal gebreitete Dasein sich ausrichtet, aufrichtet ... Wenn ich, von seiner Botschaft beseligt, ihn bald zurückbringe ins Waldstück, wird er zu knistern beginnen, sich öffnen und geflügelte Samen freigeben, die der Wind verstreut, um den Zyklus fortzusetzen, dann in Erde sinken, den Humus durchwandern, sich nach und nach auflösen und zu späterer Zeit neu verkörpert ans Licht gelangen ... Sogar seine zerbrochene Arche wird von der Unsterblichkeit künden, sein vergangener Duft an eine unverletzliche Regel erinnern, die zu befolgen auch uns obliegt.

Angela Winkler:

Sitzen auf warmem Grund inmitten des Birkenhains, ringsum eingefasst von Eichenwald, gelehnt an die Leere, schmiegsam und offen wie eine Liebende, verschmolzen mit Stille, umhüllend und durchdringend ... Unbewegte Welt, kein Hauch, kein Gedanke hinter gesenkten Lidern, es herrscht allein der Duft aus Erde, Stämmen und Blättern ... Da rieselt sie dir durch die Finger, Lava, wie Wasser, darin das Feuer fortlebt: Geschlossen nun der elementare Kreislauf in diesem Staub, den der plötzlich einfallende Lichtstrahl, während dein inneres Auge erwacht, mühelos in funkelnde Materie verwandelt, in Gold.

Im Garten erblüht, wie geschehen über Nacht, der erste Apfelbaum; dem hervorgebrochenen Weiß antwortet noch, um seine Kristalle daran widerzuspiegeln, der von schwarzen Adern durchzogene Schnee auf den Halden zerriebener Lava, während hoch oben das bleiche Gemisch aus Wolken und Rauch sich ballt, jäh innehält. Drei Ebenen, unbewegt, vereint dank gleichen Farbtons, kleiner Kosmos, sich selbst treu ... Ein Sonnenblitz erschüttert den Raum, bahnt sich den Weg ins Herz, dort sind dürstende, hungrige Gegenden. Der euphorische Frühling naht, was für ein Versprechen: Alles, alles wird auferstehen. Ich trinke Licht, esse Luft, bin. Und erkenne wieder den Wassertropfen, der glitzernd verdunstet, ohne die kommende Fülle, weiß den Stern an der Himmelstelle, die er, wie seit eh und je, heute Abend einnehmen wird.

Bernhard Schütz:

Über der dämmernden Erde steht reglos die Sichel des Mondes, ich sehe sie und sie sieht mich. Die Augen des Raumes sind überall, wandern umher, wählen sich einen Körper, aus dem sie Licht senden, in den sie Licht leiten, damit er hier sei, in der Gegenwart, die nie endet, nie beginnt, immer Dauer ist, Fluten, *ein* Sein, dem all dies, ob fern oder nah, früher oder später, in wirklicher oder möglicher Gestalt angehört.

Nichts im All bleibt stehen. Jeder Körper, ob Planet oder Mond oder Asteroid, kreist sowohl um sich selbst wie um einen Glutball aus Gas und Gravitation. Noch was in unseren Augen als Fixstern, Konstellation oder unbewegter Sternhaufen erscheint, umläuft ein abertausend Lichtjahre entferntes, gleißend gewölbtes galaktisches Zentrum, darin die schwärzeste und monströseste, alles verschlingende und nichts mehr abgebende Nacht eines Lochs herrscht. So löst dieser Zyklus jenen ab: Inbegriff des Wandels durch dauernde Wiederkehr, die doch nie das Gleiche zurückbringt. Kein Verharren, nicht für den Bruchteil einer Sekunde, keine Erstarrung oder gar Auflösung, infolge deren die Materie und die ihr immanente Energie zunichte würden. Demgemäß verhält es sich auch, verkleinert man den Blickwinkel um ein ebenso Vielfaches, mit dem verschwindend geringen Individuum auf der Erde und seinen aufeinander folgenden Lebenszyklen wie mit der Geschichte, die es von einer Epoche zur nächsten fortschreibt – aus den Hinterlassenschaften lebendiger Vergangenheit auf die stets empfindlichen Tafeln ungewisser Zukunft: die kontinuierliche, sich zu je anderen Kreisen schließende Kette des schöpferischen und zerstörerischen Bewusstseins.

EROS, ASTEROID

Koloss, monolithisch, durchquerend die Schwärze,
Fast Leeres, rotierend im Takt der Planeten,
Einsam und nah auf elliptischer Bahn –

Irreguläres Fragment eines ehemals
Sphärischen Körpers aus kühleren Resten,
Gewirbelt um früheste, flüssige Sonne –

Fossil, nun ihr Licht reflektierend an Felsen,
An Sanddünen, Ketten von Kratern, die Narben,
Alt, Kollisionen erinnernd, Impakt –

Selbst ein Geschoss, das erschüttert, zertrümmert,
Gleichgültig Wüsten erschafft, weitre Zyklen,
Ob anderswo oder hier auf wässriger Erde –

Seltsamer Hermes des Raums, stummer Zeuge

Ferner Entstehung, synchron, ein Verwandter.

Angela Winkler:

SPHÄREN

Sterne, zu denen du sprichst,
Die Hand hebst, die Augen,
Mit jeder Faser erwachend
Am Urstoff, der leuchtet –

Ihnen nur, nicht dem Gespinst,
Der Ausgeburt, schuldest
Du alles: aufgehn und schweben
Und fallen im Zyklus –

Namenlos, Wahrheit aus Staub,
Aus Gas, reine Wirkung,
Sind sie dein Sein, das Gesetz, das
In dir sich verkörpert.

Bernhard Schütz:

Wie jedes Leben hingeht in seiner charakteristischen, ihm vorgezeichneten Bahn, durchdrungen von einzigartiger, unhörbarer Melodie ... Wissen wir, wer wir sind? Woher wir kommen, wohin wir eigentlich unterwegs sind? Die synaptisch vielfach vernetzte, unterbewusst regulierte innere Welt ist uns nicht weniger unbekannt als die äußere, die sich stetig verzweigt, verändert. Wir bestehen fort angesichts der Ereignisse, die an uns vorüberziehen, scheinbar abgesichert durch tröstliche Vorstellungen, kleine Ekstasen, mancherlei stichhaltige Zielsetzungen, und bisweilen gelingt uns ein kurzer Aufschwung, den wir gern für zweifelsfreie Erkenntnis halten, ein flüchtiger Blick ins Verborgene ... Aber wir wissen nicht, warum jener Fluss, dem unser Auge während einer Wanderung folgt, seit Urzeiten sein Bett in die Landschaft gräbt und mit ihr weiterhin eine dynamische, untrennbare Einheit bildet; warum dieser Baum standhaft Wind und Witterung trotzt, um dann doch vom Blitz gefällt zu werden, der als Medium für seine Entladung in Erde gerade ihn wählt; warum all die Sterne die Nacht erhellen und uns immerzu leuchten, noch im

Tag, wenn wir sie nicht sehen und ihre Anwesenheit vergessen ... Wir sind schlafwandlerische Fremde, hierher geworfen aus endlosem Raum, das ist unsere einzige karge Gewissheit. Wie können wir uns darüber täuschen, wo doch selbst die letzte Grenze des eigenen Daseins, der Zeitpunkt des uns gewissen Todes, völlig ungewiss ist?

Angela Winkler:

Es genügt schon, einen kahlen Ast gegen den Himmel zu betrachten, seine emporstrebenden Zweige, vielfach gegabelt, den Buchstaben V entwerfend, Urform, die erlösende Öffnung nach oben – symmetrische Entsprechung der Rune Hagal, die den Aufstieg aus grobstofflicher Erde zum feinstofflichen Licht vorzeichnet, allem Natürlichen als Bestimmung eingeschrieben, und das Innere, der vertikalen Richtung der Linien folgend, hebt sich plötzlich, gerät selbst in Schwebelage ... Zugleich jener die Stille zerreißen Ruf eines Vogels, der in der Antwort des Artgenossen noch mitschwingt, weitere Rufe hervorlockt, um nun ringsher widerzuhallen; dann dieser eine Sonnenstrahl, der trotz dicht gedrängter Wolken genau in der Sekunde herabfällt und das Fell der Katze berührt, da ich die Hand darauf lege, um der geschöpflichen Wärme neben mir teilhaftig zu werden; schließlich, wenn die Augen abermals über den verwischten Horizont gleiten, das Schiff, das fern im dunstigen Blau der Dünung auftaucht und wie saumselig durch meinen abwesenden Blick treibt, Erinnerung an nie zu ermessenden und ebendeshalb immer magnetischen, immer mysteriösen Raum: einträchtig gefügte Welt, Vergegenwärtigung allseits herrschender Resonanz, manifester Synchronizität, weithin ausgespannter Korrelation, die im Zusammenspiel eine sinnerfüllte und mit bloßen Sinnen erfahrbare Koinzidenz nach der anderen herbeiführen ... Ergangene Einladung zum offenbaren, unauslöschlichen Augenblick des Glücks, der es lohnt, einmal auf der Erde zu sein.

LICHTNETZ

Etwas Unfassbares, übernatürlich fast,
Entworfen aus Vorstellung in diese Nacht rings,
Materie durchdringend, sie hebend, wie schwerelos –

Bernhard Schütz:

Etwas Unfassbares, übernatürlich fast,
Entworfen aus Vorstellung in diese Nacht rings,
Materie durchdringend, sie hebend, wie schwerelos –

Angela Winkler:

Reines Medium zwischen Erde und All,
Das auffängt den Strom, vertikal, ihn weitergibt
Hinab, dass ein Auge emporsteige, sehend –

Bernhard Schütz:

Reines Medium zwischen Erde und All,
Das auffängt den Strom, vertikal, ihn weitergibt
Hinab, dass ein Auge emporsteige, sehend –

Angela Winkler:

Flechtwerk komplexer Ordnung, gespannt von Pol
Zu Pol, die Maschen synaptisch verknüpft, feiner
Die Faser, stets neu schaffend, Gleichgewicht während –

Bernhard Schütz:

Flechtwerk komplexer Ordnung, gespannt von Pol
Zu Pol, die Maschen synaptisch verknüpft, feiner
Die Faser, stets neu schaffend, Gleichgewicht während –

Angela Winkler und **Bernhard Schütz** zusammen, ein wenig versetzt:

Etwas, noch nie verwirklicht, wirklich seit je:
Ein Inbild des Fließens, ein in Luft verwebtes,
Der Leere anvertrautes, frei schwebendes Lichtnetz.

ENDE